

Pressemitteilung vom 3. Juli 2025

Versöhnung nach knapp 500 Jahren

Das 33. Forum Ökumene erinnert an das „andere Erbe der Reformation“

Tübingen/Reutlingen. Nach einem Familienstreit oder einem Krieg hängt es davon ab, welchen der Beteiligten man fragt: Jeder wird seine ganz eigene Version der Geschichte erzählen, und diese Versionen haben oft wenig miteinander zu tun. Sie abzugleichen, sich an eine gemeinsame Erzählung anzunähern, ist eine große Aufgabe. Der Weg zur Versöhnung kann weit sein.

Bei der Reformation und der Täuferbewegung hat Jonathan Reinert, Professor für Kirchengeschichte und Ökumenik an der Theologischen Hochschule Reutlingen, ähnliches erlebt. Als Theologiestudent hörte er in den Vorlesungen von Luther, Zwingli und Calvin, die Täufer tauchten nur am Rand auf. Dann las er das Buch „Feuertaufe“, das die Ereignisse der Reformation aus Sicht der Mennoniten beschreibt. „Es waren die gleichen Akteure, aber der Inhalt klang völlig anders.“ Das reizte ihn, er begann zu forschen.

Seine Erkenntnisse zu „500 Jahre Täuferbewegung“ erläuterte er beim 33. Forum Ökumene von „Pro Ökumene“ und der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) in Tübingen, vom Schlatterhaus aus online übertragen. Die erste: „Täuferbewegung“ ist eher ein Sammelbegriff für sehr bunte Strömungen. Die alten Autoritäten waren demontiert, die Zeiten experimentell.

Es sollte schneller gehen

Die Anfänge der Täuferbewegung lagen sowohl in Mitteldeutschland, mit Andreas Bodenstein („Karlstadt“) und Thomas Müntzer, in der Schweiz, mit Konrad Grebel und Felix Manz, und in Mähren mit Balthasar Hubmaier. Allen gemeinsam war, dass sie mit der Reformation schneller vorankommen wollten als Luther und Melanchthon. Die Reformen sollen nicht vom Stadtrat und der weltlichen Obrigkeit bestimmt sein. Karlstadt und Müntzer zweifelten beide die Kindertaufe an, ohne selbst wiederzutaufen. Müntzers Name ist vor allem mit dem Bauernkrieg von 1525 verbunden, in dem er starb. Zwischen Täuferbewegung und Bauern gab es Überlappungen, sagte Reinert. „Täufer sind mit den Bauern gezogen und umgekehrt. Diese Verbindung wurde bei der Ablehnung betont. Die Täufer galten dadurch nicht nur als Ketzer, sondern auch als Aufrührer.“

Die Anhänger der Glaubenstaufe von Erwachsenen wurden intensiv verfolgt. Felix Manz wurde 1527 in Zürich in der Limmat ertränkt. In Rottenburg am Neckar gibt es einen Gedenkstein für Michael und Margaretha Sattler, die um ihres Glaubens willen getötet wurden. Das Wiedertäufermandat, beschlossen 1529 auf dem Reichstag in Speyer, legte fest: Wiedertäufer sind entweder zu bekehren oder umzubringen. Der Umgang wurde aber lokal sehr unterschiedlich gehandhabt: In manchen Freien Reichsstädten wurden die Täufer geduldet oder ignoriert, anderswo verfolgt.

Es ging um mehr als die Taufe

Im ersten von sieben „Schleitheimer Artikeln“ von 1527 bezeichnen die Täufer die Kindertaufe als „des Papstes höchster und erster Greuel“. Doch es ging um mehr, so auch um das Grundverständnis der christlichen Gemeinde und ihr Verhältnis zur Welt. Sie forderten eine Absonderung und vertraten einen klaren Dualismus von Gut und Böse. In der Gemeinde der Gläubigen sollten keine weltlichen Machtmittel gebraucht werden. Das Ablegen eines Eides, damals in der Bürgerschaft sehr verbreitet, war ihnen verboten. Die Bewertung der „Schleitheimer Artikel“ ist laut Reinert umstritten: Sind sie ein „Kristallisationspunkt des Täuferturns“ und ein Bekenntnis oder lediglich Ausdruck einer bestimmten Richtung innerhalb dieser Bewegung?

Hutterer und Mennoniten

Aus der Täuferbewegung gingen als Konfessionen die Hutterer und die Mennoniten hervor. Letztere sammelten sich in den Niederlanden um Menno Simmons und waren stark pazifistisch orientiert. Die Mennoniten und die Hutterer durchliefen eine lange Migrationsgeschichte. Diese führte die Hutterer von Süddeutschland aus immer weiter östlich: Mähren, Slowakei, Siebenbürgen, Walachei, Ukraine. Sie endete nach etwa 350 Jahren mit der Auswanderung nach Nord- und Südamerika. Bei den Mennoniten war es ähnlich.

1530 wurden die „Wiedertäufer“ im Augsburger Bekenntnis, das vor allem von Melanchthon verfasst wurde, verworfen. Bis der Lutherische Weltbund seine Glaubensgeschwister um Vergebung bat, vergingen 480 Jahre: Dies geschah im Jahr 2010 in einer eindrücklichen Feier in Stuttgart.

Die Kirchen weltweit könnten von den Täufern und historischen Friedenskirchen einiges lernen, sagte Reinert: von ihrem Zusammenhalt, von ihrem gemeinschaftsorientierten Christentum, von ihrer Praxis der Gewaltfreiheit und ihrer konkreten Versöhnungsarbeit.

Bericht aus der Praxis

Wie das alles heute gelebt wird, davon berichtete Paul-Gerhard Schneider, Mitglied im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Süddeutschland. Seit 2006 verleihen die Mennoniten den Michael-Sattler-Friedenspreis, zeichnen mit ihm Versöhnungsprojekte aus, zuletzt in Israel und Palästina. Sie unterstützen Hilfsprojekte an vielen Orten der Welt und betreiben in der Schweiz ein Bildungszentrum. Die Gemeinden sind alle selbstständig, es gibt keinen Bischof und statt Kirchensteuer freiwillige Spenden. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, das auch Luther propagierte, wird im Gemeindeleben als zentral erachtet und gelebt. Zur Gewaltfreiheit kommt die absolute Trennung von Staat und Kirche. Die Mennoniten sind heute in Nord- und Südamerika und auf dem afrikanischen Kontinent viel stärker vertreten als in Europa. „Ihre Internationalität hat mich beeindruckt“, berichtete ein Teilnehmer des 33. Forums Ökumene. Die Mennoniten seien auch dort noch tätig, an den gesellschaftlichen und kirchlichen Grenzen, wo sich etablierte Kirchen schwertäten.

Ein Viertel der Reformationgeschichte

Die Forschung an den Universitäten zur Reformation und die mennonitische Täufergeschichtsforschung, sagte Reinert, hätten lange wenig miteinander zu tun gehabt. Das habe sich nun gewandelt, seit 2020 auch durch die auf fünf Jahre angelegten Veranstaltungen unter dem Motto „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525-2025“. Es gebe einen Austausch auf vielen Ebenen. In seinen eigenen Vorlesungen, so der Reutlinger Professor, mache die Täuferbewegung inzwischen ein Viertel der Reformationgeschichte aus – ganz anders, als er selbst es einst als Theologiestudent erlebt hatte.

(zirka 6400 Anschläge)